

Angeliki Karagianni (Klassische Archäologie),
Jürgen Paul Schwindt (Klassische Philologie),
Christina Tsouparopoulou (Vorderasiatische Archäologie)

Materialität*

In zahlreichen Disziplinen, die sich mit sozialen Zusammenhängen befassen, ist Materialität während der letzten Jahrzehnte zu einem Thema geworden, dem man mehr und mehr Interesse entgegenbringt. Hierzu zählen etwa die Anthropologie, Soziologie, Kulturgeographie, Architektur, Archäologie, Geschichtswissenschaft und natürlich auch das noch junge Forschungsfeld der „Material Culture Studies“. Als Konzept ist Materialität nichts grundlegend Neues; das philosophische Denken befasst sich seit Jahrhunderten mit Begriffen, die ein Verständnis davon voraussetzen, was das Materielle und/oder Immaterielle ausmacht, wie es sich mit der Beziehung zwischen dem Übersinnlichen und dem Körperlichen verhält, mit der Beziehung zwischen Geistigem und Materiellem und zwischen menschlichem Geist und Körper (wobei ersterer als etwas Immaterielles und letzterer als durch sein materielles Dasein begrenzt verstanden wurde). Die Reihe reicht von Platon, der sich für die wahre Welt der Abbilder aussprach im Gegensatz zur phänomenalen Welt der Erscheinungen, über Aristoteles, der die physikalische Welt – einmal mehr im Vergleich zur metaphysischen Sphäre der philosophischen Ideen und Zwecke – mit eindeutigen Taxonomien kategorisierte, bis hin zu Hegel, der für eine eher interaktive und wechselseitige Beziehung zwischen Materialität und Menschen plädierte.

Umgangssprachlich meint Materialität das, was für das Materielle wesentlich ist, also für das, was aus Materie besteht und dementsprechend physikalisch präsent (→Präsenz) ist. Unterschieden wird davon oft unmittelbar das Immaterielle, also das physikalisch nicht Präzente oder den elementaren menschlichen Sinnen nicht Zugängliche. In dieser eher vagen und breiten Bedeutung kann Materialität als etwas verstanden werden, was jedes greifbare Ding umfasst, sei es ein natürliches Gebilde, ein von Hand gefertigter Gegenstand oder irgendeine Art von physikalischem Objekt, solange es aus Materie besteht.¹ In der Gesellschaftstheorie allerdings stellt Materialität eine Form der Untersuchung von Beziehungen dar, die darauf abzielt, zu erforschen, wie analytische Kategorien (z. B. Subjekt/Objekt) oder konkrete Entitäten (z. B. Menschen/Dinge) miteinander interagieren; sei es in Beziehung zueinander

Dieser Beitrag ist im SFB 933 „Materiale Textkulturen“ entstanden, der durch die DFG finanziert wird.

* Mit Ausnahme des Fallbeispiels 2 wurde dieser Beitrag aus dem Englischen übersetzt.

1 Taylor 2008.

oder in sich wechselseitig bedingenden oder spiegelnden Formen, die über die traditionellen Gegensätze und/oder kategorialen Unterscheidungen zwischen dem Materialen, Mentalen, Kulturellen, Sozialen und Natürlichen hinausgehen.² Der Materialitäts-Ansatz, so erläutert Lynn Meskell, „takes as its remit the exploration of the situated experiences of material life, the constitution of the object world and concomitantly its shaping of human experience“; oder, wie Haidy Geismar und Heather A. Horst feststellen:

The synthetic capability of actual material forms (rather than the interpretive tropes that have arisen around them) to combine perspectives and domains of knowledge has, in the present day, constituted a new form, rather than subject, of enquiry, one which highlights the importance of things in the making of social relationships and the fundamental importance of materiality for the reproduction of society.³

In diesem Sinne hat das Konzept der Materialität in der Gesellschaftstheorie oft Bedeutungen und Aspekte aufgenommen, die sich über ein grundlegendes Verständnis des Begriffs – im Sinne des „gesunden Menschenverstands“ – hinaus zu eher künstlichen und manchmal sogar widersprüchlichen Erkundungen fortentwickelt haben.

1 Material Culture Studies

Seit einigen Jahren gibt es ein interdisziplinäres Interesse an der materiellen Dimension der Welt, des sozialen Lebens, sozialer Praktiken sowie menschlicher Wahrnehmung und Erfahrung – und dies in vielen Bereichen der Sozial-, Gesellschafts- und der Geisteswissenschaften, von der Anthropologie und Archäologie bis hin zur Kulturgeographie, Museologie, Philosophie und den Literaturwissenschaften.⁴ Dieses höchst heterogene und pluralistische Forschungsfeld namens „Material Culture Studies“, das einen weiten Bereich akademischer Disziplinen mit unterschiedlichen Forschungsinteressen und -methoden umfasst, wird durch die gemeinsame Überzeugung zusammengehalten, dass Materialität einen integralen Bestandteil der Kultur, des sozialen Lebens und der menschlichen Erfahrung darstellt und deshalb auch Gegenstand akademischer Forschung und Praxis sein müsse.

Im Zentrum vieler Auseinandersetzungen mit Begriff und Konzepten der Materialität steht das „Ding“, das „Objekt“ oder „→Artefakt“, ganz egal, ob man sich der Materialität aus ontologischer oder epistemologischer Perspektive nähert. Während die Beziehung zwischen Menschen/Subjekten und materiellen Objekten oft als eine

² Knappett 2012²; Miller 2005.

³ Geismar u. Horst 2004, 6.

⁴ Vgl. Buchli 2002; Hicks u. Beaudry 2010; Samida u. a. 2014; Tilley u. a. 2006.

grundsätzliche Differenz verschiedener Seinsweisen begriffen wird, wurden Theorien entworfen, um solch einfache Dualismen zu überwinden und um theoretisch fundierte Verständnisangebote zu machen hinsichtlich der Materialität, der Handlungsmacht (*agency*) und einer dialektischen Beziehung zwischen Menschen und der sie umgebenden materiellen Welt: Wie, wann und warum machen und benutzen Menschen Dinge – und wie, wann und warum machen Dinge zugleich die Menschen?⁵

Die gegenwärtige Gesellschaftstheorie hat die lange Zeit vertretene Annahme überprüft, laut der Objekte bloße Dinge sind, die Menschen herstellen, benutzen, konsumieren und schließlich ausrangieren, wobei die materielle Welt lediglich die Umgebung und Kulisse abgibt für die soziale Interaktion von Menschen und für historische Veränderungen – innerhalb eines konventionellen Denkschemas mit menschlichen Subjekten/Akteuren und materiellen, passiven Dingen/Objekten. In den letzten beiden Jahrzehnten haben Sozialwissenschaftler wiederholt die Aufmerksamkeit sowohl auf die performative Rolle gelenkt, die materielle Objekte innerhalb des mannigfaltigen soziomateriellen Nexus menschlicher Interaktion und Erfahrung überall auf der Welt einnehmen, als auch auf die enge, Zeiten und Räume übergreifende Bindung zwischen Vergesellschaftung und Materialität. So hat etwa Daniel Miller darüber nachgedacht, welche zentrale, nicht artikuliert Rolle die materielle Welt für die Menschen spielt – ist sie doch im alltäglichen Leben, in sozialen Beziehungen und für die Selbstdarstellung so allgegenwärtig, dass sie sich der bewussten Wahrnehmung der Menschen entzieht; ein Phänomen, das er prägnant als „die Demut der Dinge“ („the humility of things“) bezeichnet.⁶ Die sich wiederholende und dialektische Interaktion zwischen Menschen und Formen materieller Kultur – Ian Hodder hat das jüngst als „Verschränkung“ („entanglement“) von Menschen mit Dingen und von Dingen miteinander bezeichnet –⁷ bildet die Grundannahme einer Vielzahl gegenwärtiger Ansätze in den Sozial-, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften.

Die „Material Culture Studies“ haben eine Plattform für interdisziplinäre Diskussionen geschaffen, die zwischen und quer durch verschiedene akademische Bereiche verlaufen; Bereiche, innerhalb derer man sich auf unterschiedliche Art und Weise mit dem Konzept der Materialität befasst, mit der Konzeption sozialer Beziehungen und Identitäten, mit persönlichen Biographien und verkörperter Erfahrung, zwischenmenschlicher Interaktion und kulturellen Phänomenen. Trotz der Vielzahl und Heterogenität der Ansätze hat sich die Auseinandersetzung mit der Mannigfaltigkeit des Konzepts der Materialität in der gegenwärtigen wissenschaftlichen Forschung als gewinnbringender Rahmen erwiesen, der nicht nur das Potential bietet, getrennte Felder akademischen Wissens sowie akademischer Erfahrung und Praxis zu verbinden, sondern auch im Bereich der Untersuchungen von Gesellschaft den Fallstricken

⁵ Hodder 2012; Johnson 2010²; Knappett 2014.

⁶ Miller 1987.

⁷ Hodder 2012.

einer seit langem bestehenden Kluft zwischen dem Materiellen, dem Sozialen und dem Kulturellen zu entkommen. Die Untersuchung von Materialität zieht ein Verständnis der grundsätzlichen Rolle nach sich, die die Objekte und die materielle Welt für die Vermittlung sozialer Beziehungen und Interaktionen spielten und weiterhin spielen – wobei Handlungsmacht (*agency*) ein zentraler Problembereich ist, wenn es darum geht, sich Fragen nach der Materialität zu nähern und diese Fragen zu verstehen.

2 *Agency* (Handlungsmacht)

Alfred Gell und Bruno Latour gehörten zu den ersten, die im Bereich der Sozialanthropologie bzw. Soziologie ein Konzept von *agency* (Handlungsmacht) für die nicht-menschliche/materielle Welt einführten. Zuvor wurde *agency* als eine Fähigkeit verstanden, die dem Menschen eigen ist – genauer gesagt: eine Fähigkeit, die Wesen eigen ist, die sich durch Bewusstsein, Intentionalität und Selbstreflexion auszeichnen. Materielle Objekte wurden entweder als die „Dinge“ verstanden, die Menschen nutzen und verwerten, um Kultur zu schaffen, oder als der materielle Hintergrund, vor dem soziale Handlungen sich ereignen. Gell allerdings vertrat die Auffassung, dass Kunstwerke über eine Form von (indirekter) *agency* verfügen, weil sie „inhärent sozial“ („inherently social“) sind und „Handlungssysteme“ („systems of action“) ausbilden, die zwischen menschlichen Agenten (zwischen den Kunst Schaffenden und Kunst Rezipierenden) vermitteln und „a channel for further social relations and influences“⁸ zur Verfügung stellen. Durch die meisterhafte Kunstfertigkeit werden Objekte zum Zeichen der *agency* des Künstlers, und insofern übernehmen sie selbst eine Form von abgeleiteter *agency*, die soziale Beziehungen befördert und „die Zustimmung (acquiescence) von Individuen zum Netzwerk von Absichten (intentionalities), in das sie verstrickt sind,“⁹ sicherstellt. Die Macht der Objekte, ihre Betrachter zu fesseln, sie emotional zu berühren und sie zu Handlungen anzuspornen, verwandelt Kunstwerke aus passiven „Dingen“ in Instrumente, die aktiv am Netzwerk sozialer Beziehungen teilnehmen. Zwar bleiben die Menschen auch weiterhin die primären und tatsächlichen Urheber, die Kunst schaffen und „konsumieren“, aber die unbelebten Kunstwerke übernehmen zugleich (als gemachte Gegenstände mit eingebetteter menschlicher *agency*) eine Art „sekundäre“ *agency*, die reale Auswirkungen für menschliche Akteure zeitigt.¹⁰

⁸ Gell 1992, 52.

⁹ Gell 1992, 43.

¹⁰ Gell 1992; 1998.

Bruno Latour und John Law wiederum treten für eine „symmetrischere“ Beziehung zwischen Menschen und Objekten ein, indem sie *agency* als einen Prozess verstehen, der sich aus der Beziehung zwischen Menschen und Nicht-Menschlichem entwickelt und keine Eigenschaft darstellt, die beide von Natur aus mitbringen.¹¹ Sie haben eine Herangehensweise vorgestellt, die man als „Aktor-Netzwerk-Theorie“ bezeichnet hat (oft als ANT abgekürzt), und mit deren Hilfe Materialität als eine komplexe sozio-technische Ansammlung (*assemblage*) verstanden wird; als ein heterogenes Netzwerk von Menschen und Dingen, die in sich wechselseitig transformierenden Beziehungen verflochten sind, innerhalb derer soziale Bindungen und *agency* entstehen.¹² Weder Menschen noch Dinge verfügen von sich aus über *agency*, vielmehr entsteht diese aus der Verbindung zwischen ihnen – im Rahmen gelernter Praktiken und gelebter Erfahrung innerhalb einer bestimmten Umwelt und einer bestimmten zeitlichen Situation.¹³ Ohne zu behaupten, dass Objekte auch nur annähernd über etwas verfügen, das der menschlichen Intentionalität entspricht, vertritt Latour die Auffassung, dass Objekte und Menschen als „Kollektive“ gleichermaßen an der Bildung sozialer Netzwerke und der Strukturierung von Gesellschaft teilhaben. Dementsprechend sollten sie beide gleichermaßen Beachtung finden, wenn es um die Netze sozialer Interaktion und die Strukturierung von Netzwerken geht. Latour hat betont, dass „purposeful action and intentionality may not be properties of objects, but they are not properties of humans either. They are properties of institutions [i.e., collectives of humans and non-humans], of apparatuses, of what Foucault called *dispositifs*“.¹⁴

Zu den Auswirkungen der Ansätze von Gell und Latour zählt, dass die seit langem vertretene Ansicht einer grundsätzlichen gesellschaftstheoretisch zu begründenden Differenz zwischen Subjekt und Objekt, Menschen und Nicht-Menschlichem, Individuum und Gesellschaft sowie Geist und Materie nicht länger aufrecht erhalten werden konnte und dass die Wissenschaft zu einer Untersuchung der Beziehungen von Menschen und „Dingen“ vorstoßen sollte, indem sie sich deren wechselseitiger Interaktion mit Hilfe gleichberechtigter Begriffe widmet. Seitdem hat sich der „Materiality Turn“ zu einem wachsenden Wissenschaftsbereich entwickelt, der Wissenschaftler aus unterschiedlichen disziplinären Traditionen und Geistesrichtungen vereint, deren Forschungen von philosophischen Überlegungen zur Materialität bis hin zu empirischeren Untersuchungen zu den verschiedenen Formen der Interaktion von menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren (in Geschichte und Gegenwart) reicht. Die Forschungen umfassen eine Vielzahl akademischer Interessen, von der „Sozialität der Dinge“ („sociality of things“), der Materialität der Landschaft und des menschlichen Körpers, der Wechselbeziehung zwischen Menschen und Objekten im

11 Latour 1999.

12 Latour 2005; Law 1999.

13 Knappett u. Malafouris 2008, xi; zu „Handlungsfeldern“ („fields of action“) s. Robb 2010.

14 Latour 1999, 192.

Kontext sozialer Technologie (bei Herstellung und Gebrauch) bis hin zur Materialität verkörperter Subjektivität durch die Vermittlung von Objekten und materieller Kultur.¹⁵

Kritik

In letzter Zeit wurden Stimmen laut, die darauf hinwiesen, dass im Bereich der „Material Culture Studies“ Auseinandersetzungen mit der Materialität dazu neigten, zugunsten einer abstrakteren Vorstellung von Materialität über die eigentlichen materiellen Eigenschaften der Dinge/Objekte hinwegzusehen. So könnten im →Kontext der konkreten Feldforschung in methodischer Hinsicht Gefahren lauern, die sich aus einer zu starken Betonung mancher theoretischer Voraussetzungen ergeben. In einem kürzlich erschienenen Aufsatz machte Tim Ingold darauf aufmerksam, dass es ein Irrweg sei, die Auseinandersetzung mit dem (nicht eben eindeutigen) Begriff der Materialität theoretisch zu überdehnen, während die tatsächliche materielle Beschaffenheit, die Eigenschaften und Affordanzen der materiellen Welt, übersehen würden.¹⁶

Fallbeispiel 1: Die Materialität von Texten und Geschriebenem in Mesopotamien

Die Materialität des Geschriebenen (als Handlungen) und die Materialität von Texten (als Artefakte) stehen im Mittelpunkt des SFB 933. Solch ein philosophisches Interesse an der Materialität des Geschriebenen ist nicht neu, allerdings hat sich bis heute niemand dem Gegenstand aus einer historischen Perspektive genähert. Die Philosophie der mesopotamischen Ära beispielsweise wurde im Vergleich zu späteren philosophischen Untersuchungen von Seiten der Griechen und Römer als eine Art Leerstelle betrachtet. Die Beschäftigung der Mesopotamier mit ontologischen Überlegungen zur Materialität blieb unbehandelt, desgleichen die Beziehung zwischen Mensch und materieller Welt oder die Frage der Ontologie im Allgemeinen. Henri Frankfort hat sich aus Sicht der Ethik mit theoretischen Fragen des Mesopotamischen Denkens beschäftigt;¹⁷ andere Wissenschaftler haben sich mit theoretischen

¹⁵ Vgl. Appadurai 1986; Dobres 2000; Fahlander u. Oestigaard 2008; Gumbrecht 2004; Gumbrecht u. Pfeiffer 1994; Ingold 2000; Keane 1997; McMahon 2013; Meskell 2004; 2005; Meskell u. Joyce 2003; Miller 1987; 1998; Tilley 2004.

¹⁶ Ingold 2007.

¹⁷ Frankfort u. a. 1949; s. a. Wengrow 1999; Taylor 2011.

Überlegungen befasst, die für gewöhnlich in Kommentaren zu verschiedenen Textsammlungen verborgen sind.¹⁸ Keiner dieser Wissenschaftler allerdings hat in seinen Überlegungen das Thema der Vergegenständlichung (objectification) berührt – und die Frage, ob und wie ontologische Differenzierungen (zwischen dem Abstrakten und Konkreten oder der Substanz im Gegensatz zur Essenz) das Denken der antiken Menschen beschäftigten. Diese Differenzierung zwischen Substanz und Essenz lässt sich in sumerischen Quellen des dritten vorchristlichen Jahrtausends beobachten – aber dies ist ein schwieriges Thema, hat es doch mit der Auffassung einer Dynamik der Dinge zu tun, die überall in frühen Quellen erkennbar ist.

Auf epistemologischer Ebene kann man die Auseinandersetzung der Mesopotamier mit der materiellen Welt aus verschiedenen Perspektiven betrachten, sei es diejenige der Philosophie und Mathematik (Selz, Damerow), die Perspektive der Kunstgeschichte (Winter, Bahrani) oder die der Archäologie (Bernbeck, Pollock). Noch offensichtlicher ist die Auseinandersetzung der Mesopotamier mit der materiellen Welt im Fall von Taxonomien, beispielsweise lexikalischer Listen, mit deren Hilfe sie ihre Welt ordneten, indem sie Objekte, Posten und Tätigkeiten klassifizierten, kategorisierten und hierarchisierten.¹⁹ Die Arbeitsweisen und Praktiken in Bezug auf das Verteilen, Hinzufügen, Vergleichen sowie auf das räumliche und zeitliche Gliedern und Anordnen waren von grundlegender Bedeutung, nicht nur in der Administration und in ökonomischen Zusammenhängen, sondern auch als Basis der babylonischen Mathematik, Religion, Politik, Literatur und Kunst. Auch die Gleichsetzung natürlicher und sozialer Objekte und Phänomene nahm einen prominenten Platz in ihrem Denken ein. Die bedeutende Kunsthistorikerin Zainab Bahrani glaubt, dass das akkadische Wort *šalmu* (das mit Bild, Darstellung oder Portrait übersetzt wird) eine Art von Präsenz des Bezeichneten vermittelt: *šalmu* ist eingebettet in die Realität, die es beeinflusst, und auf diese Weise wird die Bedeutung des *šalmu* (des eingegrabenen Bildes) objektiviert und materialisiert. Diskutieren lässt sich das mesopotamische Konzept der Materialität von Texten auch, indem man die →Präsenz und Bekanntheit von Texten sowie die Affordanz der schriftragenden Materialien berücksichtigt. So beschreibt beispielsweise John Russel den Palast Assurnasirpals II. im Nimrud des 9. vorchristlichen Jahrhunderts folgendermaßen:

Once upon a time, a long time ago, anyone fortunate – or unfortunate – enough to enter the palace of ‘the king of the world, king of Assyria’ would have been surrounded by texts. In the first great Neo-Assyrian palace, the palace of Assurnasirpal II at Kalhu (Nimrud), texts were everywhere. The bull and lion colossi in the major doorways carried texts. The pavement slabs in those doorways, and in every other doorway, carried texts. Every floor slab in every paved room carried a text. And each one of the hundreds of wall slabs, sculptured and plain, carried a text.²⁰

¹⁸ Frahm 2011; Lambert 1960; Alster 2005.

¹⁹ Englund u. Nissen 1993.

²⁰ Russell 1999, 1.

Texte und ihre Träger realisierten und materialisierten also das Begehren, den Palast als Eigentum des Königs zu markieren; architektonische Gegebenheiten wurden in wirkmächtige königliche Monumente „verwandelt“, und Texte wurden als Visualisierung des Königtums betrachtet. Wir können daher anhand dieser Beschreibung – und anhand des neo-assyrischen Palastes selbst – ein Konzept erkennen, demzufolge Texte ein soziales Produkt eines Habitus sind, mit deren Hilfe ihre Produzenten als soziale Akteure über den Zugang zur Macht verhandeln und letztlich auch über ihre soziale, politische und institutionelle Umwelt. Die Spuren der Beschäftigung der Mesopotamier mit Materialität finden wir in diesem Palast, in anderen Beschreibstoffen und sogar in der Farbe der Steine, die – meist im Zusammenhang mit königlicher Ideologie und Machtdemonstrationen oder Propaganda – zum Beschriften ausgewählt wurden.

Fallbeispiel 2: Die Idee der Materialität (der Schrift) in Dichtungstexten des spätrepublikanischen und augusteischen Rom

Während die materiale Kultur der augusteischen Epoche vergleichsweise gut erforscht ist (Epigraphik, Numismatik, Archäologie), fehlt es an Studien zu Materialitätskonzepten in der Literatur der frühen Kaiserzeit. Zwar hat man die Nähe oder Ferne prominenter Vertreter der augusteischen Literatur zu den hegemonialen philosophischen Bezugssystemen des späten Hellenismus, also den materialistischen Weltbildern der Stoa und des Epikurismus, benannt und gewürdigt, nicht aber nach der eigentümlichen Stoffbehandlung, Gegenstandsauffassung und Schriftpraxis dieser Autoren gefragt.²¹

Es ist unübersehbar, dass in der Literatur der Übergangsepoche von der späten Republik zur Begründung und Etablierung des Prinzipats durch Octavian Augustus (also in den Jahren von etwa 63 v. Chr.–14. n. Chr.) ein Denken der Materialität sich ausbildet, das in merkwürdiger Gegenspannung zur im späthellenistischen Rom erwartbaren sublimierten Literaturauffassung steht.

Freilich hatte schon der programmatische Kopf der graeco-ägyptischen Neuerungsbewegung Kallimachos von Kyrene den Anspruch seiner Dichtung hinter Metaphern der Quantität zu verbergen gewusst:²² Die berühmte Devise vom „großen Übel“ des „großen Buches“ (*méga biblîon méga kakón*) verkürzt die Programmatik auf eine Gleichung, die der hellenistische Dichtergelehrte ironisch genießen kann.

²¹ Ausnahmen etwa Breed 2006 u. Ramsby 2007.

²² Asper 1997.

An die Stelle oraler Szenarien der Selbstverkleinerung wie des berühmten homerischen „Und wenn ich zehn Zungen und zehn Münder und eine nicht zu erschütternde Stimme hätte“ (am Anfang des Schiffskatalogs der *Ilias*, 2, 489f.) treten die suggestiven Phantasien einer Schrift- und Buchkultur, der Gefahr daraus erwachsen soll, dass die Schrifträger anders als die menschliche *memoria* nicht endlos belastbar sind. So kommt es in Zeiten, da Bücher erstmals weite Verbreitung finden können, paradoxerweiser zur Ausbildung künstlicher Bedrohungsszenarien: Inszeniert wird der Kampf der Schrift und des Buches, das sich als Stimme unter vielen anderen Stimmen behaupten und vielleicht auch sein In-die-Welt-Getreten-Sein allererst rechtfertigen muss (Catull, Horaz, Ovid).

Es hängt mit der material-medialen Beschaffenheit der Buchrolle zusammen, dass die im Aufrollen zuerst sicht- und lesbar werdenden Partien, also die ersten Zeilen oder Verse eines Werkes fast allein die Verantwortung dafür zu tragen hatten, ob der interessierte Betrachter der Rolle (der sie aus dem *scrinium*, in dem sie verwahrt und zum Verkauf angeboten wurde, herausnahm) zum Käufer oder Entleiher und Leser des Buches werden würde (→Rollen, Blättern und (Ent)Falten). Die besondere Aufmerksamkeit auf die Anfänge hat auch den vielfach belegten Brauch geschaffen, dass die ersten Wörter als Werktitel aufgefasst und zitiert wurden. So waren Ausgaben des Catull unter dem bezeichnenden Kurztitel des „Passer“ (des ersten Worts des ersten auf das Widmungsepigramm folgenden Gedichts), das erste Buch des Properz unter dem Namen der werkeröffnenden „Cynthia“ im Umlauf.

Die römische Literatur muss als eine dem *neg-otium* des geschäftigen Lebens abgerungene Form der Muße (*otium*) die Berechtigung ihrer Ansprüche auf Beachtung und Fortwirkung immerzu neu ausweisen. Sie ist daher gut beraten, sich aus den material-praktischen Lebensbezügen nie soweit zu entfernen, dass sie nicht wenigstens die Illusion manifester Nützlichkeit aufrechterhalten kann. Schon deshalb hat sie als erste von ihren Anfängen an als Schriftkultur verfasste Literatur des alten Europa die Szenarien der Mündlichkeit nie aus den Augen verloren. Im Gegenteil: Es lässt sich in allen Gattungen der römischen Literatur beobachten, wie das Interesse am jederzeit möglichen Nachvollzug der Bedingungen und Leistungen materialer Kommunikation, kurz, an den medialen Statuten der →Präsenz nicht schwächer, sondern mit wachsender Entfernung von den mündlichen Wurzeln sogar stärker wird. Man darf so weit gehen zu sagen, dass die römische Literatur kaum zufällig dort, wo sie die kühnsten Höhen einer fast schwindelerregenden Abstraktion erreicht, die Hülle einer präsenz- und materialitätsverpflichteten Sprache nicht abstreift, sondern diese noch enger um den Kern des Gedankens herum zu spannen scheint.²³ Es sei nur auf das Schlussgedicht des zweiten Buches der ersten Horazischen Odensammlung verwiesen, wo das Bild der Rematerialisierung und der festgehaltenen Präsenz des

23 Schwindt 2005.

Sprechers im Tode, die Verschwanung des Dichters (Apokygnosis), die avanciertesten Erklärer noch des 20. Jahrhunderts zur Verzweiflung trieb.

Die konzeptuelle Präsenz der Materialität in den Texten der spätrepublikanischen und augusteischen Literatur beschränkt sich aber nicht auf die Idee von der Unhintergebarkeit der materialen Verfassung und auch nicht auf die Apologetik der literarischen Tätigkeit in einer durch und durch pragmatisierten Lebenswelt: Sie hat ihre Spuren auch in der Art und Weise hinterlassen, wie die Texte über sich selber sprechen und ihre je eigenen Gegenstands- und Weltbezüge herstellen.

Dies soll am Beispiel eines Epigramm des Catull verdeutlicht werden: Der Autor nimmt gleich im Eröffnungsgedicht (c. 1) Gelegenheit, sein Werk als das auch materielle Erzeugnis einer besonderen Mühwaltung darzustellen. Frisch den Gerätschaften der Manufaktur entsprungen, präsentiert es sich als ein zartes Gebilde von prekärer Beschaffenheit. Doch noch bevor das Interesse an der materialen Konfiguration des Buches deutlich werden kann, ist schon in den beiden Eingangsworten *cui dono* ein Gestus grundgelegt, der das, was ein Eröffnungsgedicht in aller Regel zunächst zu leisten hat, den Widmungsakt, auf die merkwürdigste Weise vergegenständlicht:

*Cui dono lepidum novum libellum
arida modo pumice expolitur?*

„Wem nur widm ich das nette neue Büchlein,
das der trockene Bimsstein just geglättet?“²⁴

Der Widmungsträger wird nicht einfach in der üblichen Form der Grußadresse genannt, sondern in einer spielerischen Versuchsanordnung ermittelt. Catull tut so, als stünde es ihm nicht längst fest, wer der Empfänger des Büchleins sein solle, als suche er noch den bevorzugten Adressaten, dem er das Werk zueignen könne. Und er „fingiert, dass er das erste Exemplar seines Buches vom Buchhändler erhalten hat“ (W. Kroll).²⁵ Folgerichtig ist aus dem Akt der Widmung in der Aufführung des Catull ein Akt der Schenkung geworden. Der an sich abstrakte Vorgang der Dedikation ist in die konkret-anschauliche Darstellung einer improvisierten Szene übertragen. An die Stelle der erwartbaren, topologisch gesicherten Widmungsformel tritt das lebensecht gemalte Bild eines Künstlers, der sein Buch mustert und, indem er es mustert und sich seiner angenehm ausstrahlenden materialen Verfassung versichert, dem Zweifel darüber Ausdruck verleiht, wem er es schenken soll. Der Vorzug dieses Verfahrens ist, dass die Widmung nun ganz offenkundig als Thema, als erste „Setzung“ des ersten Gedichts, hervortreten kann. Das Selbstverständlichste eines Eröffnungsgedichts wird problematisiert, wenn für einen Augenblick so getan wird, als sollten alle, die das Gedicht lesen, hoffen können, es sei vorzugsweise ihnen gewidmet. Mindestens

²⁴ Übersetzt von Weinreich 1969.

²⁵ Kroll 1922, 1.

aber werden sie sämtlich unverhofft zu Zeugen eines Aktes, der sonst dem Einsatz der Dichtung vorausliegt. Dieses Epigramm macht die situativen und materialen Voraussetzungen seiner Entstehung explizit und spricht von dem Augenblick, wo das Buch im Übertritt begriffen ist von der materialen Schöpfung zur Stiftung eines Zueignungsverhältnisses. Zugleich wird deutlich, wie Wert darauf gelegt ist, dass die Phase der Herstellung der Dichtung mit dem Eintritt in die Rezeption eben nicht beendet ist, sondern gleich auf mehreren Ebenen fortwirkt. Die Materialität des hier zu präsentierenden Buches erschöpft sich nicht darin, das tragende Fundament eines Textes zu sein, der nun, forthin unsensibel gegen seine materielle Form, an und für sich als Text rezipiert werden könnte. Vielmehr setzt die materiale Verfassung des Buches gleich in den ersten beiden Versen den Ton, in dem von nun an über Dinge gesprochen wird. Der Dichter tut so, als müsse das Buch seine endgültige Form noch gewinnen, als sei es gerade so fertig, dass man über seine Destination schon nachdenken könne, aber eben immer noch unfertig genug, die definitive Zueignung und Verfügung noch – wenn auch nur für einen Moment – aufschieben zu können. Der initiale Augenblick der Catullischen Dichtung ist einer, der die Materialität des Buches im Abschluss festzuhalten und in den Prozess der Auslieferung desselben hinein zu verlängern trachtet. Man sollte nicht meinen, dass es nur eben ein launiger Einfall des Dichters sei, als erstes Thema die materiell und anschaulich gefasste Widmung eines ganz äußerlich daherkommenden Buches zu setzen.

Es gilt eben nicht, dass Herstellung Herstellung und Dichtung Dichtung ist, vielmehr bewahrt der Dichter auch *post festum* die Spuren und Risse der Hervorbringung des Werkes und sichert damit vielleicht zugleich den Anspruch und die Hoffnung, in diesen Prozess auch dann noch eingreifen zu können, wenn der Schritt von der Produktion zur Rezeption gegangen und das Werk aus des Verfassers Händen in die Verfügung erst durch seinen Adressaten, dann durch seine Leser gelangt ist.

Die weitere Entwicklung dieses subtilen Denkens der Materialität im Programmgedicht des Catull kann hier nicht verfolgt werden. Aus dem Fortgang des Gedichts wird deutlich, dass die durchgehend starke Akzentuierung der Materialität der Dichtung die paradoxe Folge eines wirklichen Zweifels am Eigenwert der Gegenstände und des Gegenständlichen in der Dichtung ist – und vielleicht sollte man präzisieren: eines Zweifels an der Möglichkeit, jenseits der planen Materialität der Herstellung der Dichtung zu adaequaten dichterischen Refigurationen der Gegenstände der Welt und der Vorstellungen, die wir von ihr besitzen, gelangen zu können. Wo die Gegenstandsgewissheit schwindet, werden die materialen Voraussetzungen der Dichtung zu Chiffren einer Weltverankerung, die die Dichtung selbst nicht mehr gewährleisten kann.

Die römische Literatur hat noch eine Vielzahl weiterer Modelle entwickelt, wie Materialität und – als die ihr gemäße temporale Verfassung – Präsenz zu denken, sprachbildlich vorzustellen und auszudrücken seien. Manche Literaturformen wie die frühaugusteische Elegie haben ein komplexes System möglicher Referenzen auf die epistemischen Implikationen ihrer indigenen Materialität geschaffen. Die „Amores“

des Gallus und Ovid und die Gedichtsammlungen des Tibull und Propertius kreisen programmatisch um die Fixierung eines Weltverhältnisses, das durch die konsequente Verdinglichung des Geistigen einerseits, durch Verschriftlichung und Resymbolisierung des Dinglichen andererseits bestimmt ist.²⁶ Imaginierte Grabinschriften, Urnen und Tafeln, aber auch die funestischen Realsymbole der Knochen, des Staubs und der Asche werden an der Schwelle des Umbruchs vom spätrepublikanischen zum augusteischen Zeitalter im Werk des Propertius zu Agenten eines Weltbildes, das sich im Zeichen der Auflösung alter Gewißheiten thanatographisch konstituiert.²⁷ Vollends die mit Wein auf den Tisch expedierten Botschaften des Ovidischen Liebhabers und die Brieftäfelchen in den Händen der zum Botendienst berufenen Friseurin werden zu Chiffren der Flüchtigkeit, der Unnachdrücklichkeit einer Präsenz, die im Geschriebenen nur als verfehlt oder versäumte Gegenwart bezeugt wird. Es bleibt dem elegischen Spätwerk des aus Rom verbannten Ovid vorbehalten, die schriftlichen Spuren seines Lebens soweit zu entmaterialisieren, dass sie noch den Scheiterhaufen, der ihnen zugedacht war, überdauern können. Die Entfernung von den kulturellen Wurzeln führt den Autor zur Reexistenzialisierung der einst verfemten Schrift. Der schriftlose Ort der Verbannung wird so zur Stätte obsessiver Meditationen über die Stofflichkeit des Denkens wie die transsubjektiven, transhistorischen Leistungen der Schrift.

Die Erforschung des hellenistisch-römischen Denkens der Materialität, das uns in den um die materiale Buchstäblichkeit der Schrift kreisenden Denkbildern der augusteischen Literatur in einer bis dahin nicht gekannten (und vielleicht auch seither nur selten wieder erreichten) Intensität entgegentritt, steckt noch in den Anfängen. Die Arbeit des SFB 933 soll unsere Kenntnis der Zusammenhänge auf eine neue, jedenfalls bessere Grundlage stellen.

Literaturverzeichnis

- Alster (2005): Bendt Alster, *Wisdom of Ancient Sumer*, Bethesda.
- Appadurai (1986): Arjun Appadurai (Hg.), *The Social Life of Things. Commodities in Cultural Perspective*, Cambridge.
- Asper (1997): Markus Asper, *Onomata allotria. Zur Genese, Struktur und Funktion poetologischer Metaphern bei Kallimachos*, Stuttgart.
- Breed (2006): Brian W. Breed, *Pastoral Inscriptions. Reading and Writing in Virgil's Eclogues*, London.
- Buchli (2002): Victor Buchli (Hg.), *The Material Culture Reader*, Oxford.
- Dobres (2000): Marcia-Anne Dobres, *Technology and Social Agency. Outlining a Practice Framework for Archaeology*, Oxford.

²⁶ Möller 2007.

²⁷ Schwindt 2013.

- Englund u. Nissen (1993): Robert K. Englund u. Hans J. Nissen, *Die lexikalischen Listen der archaischen Texte aus Uruk*, Berlin.
- Fahlander u. Oestigaard (2008): Fredrik Fahlander u. Terje Oestigaard (Hgg.), *The Materiality of Death. Bodies, Burials, Beliefs* (BAR Intern. Series 1768), Oxford.
- Frahm (2011): Eckart Frahm, *Babylonian and Assyrian Text Commentaries. Origins of Interpretation* (Guides to the Mesopotamian Textual Record Bd. 5), Münster.
- Frankfort u. a. (1949): Henri Frankfort, John A. Wilson, Thorkild Jacobsen, William A. Irwin, *The intellectual adventure of Ancient man. An Essay of Speculative Thought in the Ancient Near East*, Chicago.
- Geismar u. Horst (2004): Haidy Geismar u. Heather A. Horst, „Materializing Ethnography“, *Journal of Material Culture* 9, 5–10.
- Gell (1992): Alfred Gell, „The Technology of Enchantment and the Enchantment of Technology“, in: Jeremy Coote u. Anthony Shelton (Hgg.), *Anthropology, Art and Aesthetics*, Oxford, 40–66.
- Gell (1998): Alfred Gell, *Art and Agency. An Anthropological Theory*, Oxford.
- Gumbrecht (2004): Hans U. Gumbrecht, *Diesseits der Hermeneutik. Über die Produktion von Präsenz*, Frankfurt.
- Gumbrecht u. Pfeiffer (1994): Hans U. Gumbrecht u. Karl L. Pfeiffer (Hgg.), *Materialities of Communication*, Stanford.
- Hicks u. Beaudry (2010): Dan Hicks u. Mary C. Beaudry (Hgg.), *The Oxford Handbook of Material Culture Studies*, Oxford.
- Hodder (2012): Ian Hodder, *Entangled. An Archaeology of the Relationships between Humans and Things*, Chichester.
- Ingold (2000): Tim Ingold, *The Perception of the Environment. Essays in Livelihood, Dwelling and Skill*, London.
- Ingold (2007): Tim Ingold, „Materials against materiality“, *Archaeological Dialogues* 14, 1–16.
- Johnson (2010²): Matthew H. Johnson, *Archaeological Theory. An Introduction*, Oxford.
- Keane (1997): Webb Keane, *Signs of Recognition. Powers and Hazards of Representation in an Indonesian Society*, Berkeley.
- Knappett (2012²): Carl Knappett, „Materiality“, in: Ian Hodder (Hg.), *Archaeological Theory Today*, Cambridge, 188–207.
- Knappett (2014): Carl Knappett, „Materiality in Archaeological Theory“, in: Claire Smith (Hg.), *Encyclopedia of Global Archaeology*, Berlin, 4700–4708.
- Knappett u. Malafouris (2008): Carl Knappett u. Lambros Malafouris, „Material and Nonhuman Agency. An Introduction“, in: Carl Knappett u. Lambros Malafouris (Hgg.), *Material Agency. Towards a Non-Anthropocentric Approach*, Berlin, ix–xix.
- Kroll (1922): Wilhelm Kroll, *C. Valerius Catullus*, Ausg. u. Komm., Berlin 1922, Stuttgart 1980⁶.
- Lambert (1960): Wilfred G. Lambert, *Babylonian Wisdom Literature*, Oxford.
- Latour (1999): Bruno Latour, *Pandora's Hope. An Essay on the Reality of Science Studies*, Cambridge.
- Latour (2005): Bruno Latour, *Reassembling the Social. An Introduction to Actor-Network-Theory*, Oxford.
- Law (1999): John Law, „After ANT: Complexity, Naming and Topology“, in: John Law u. John Hassard (Hgg.), *Actor Network Theory and After*, Oxford, 1–14.
- McMahon (2013): Augusta McMahon, „Space, Sound, and Light. Toward a Sensory Experience of Ancient Monumental Architecture“, *American Journal of Archaeology* 117, 163–179.
- Meskell (2004): Lynn Meskell, *Object Worlds in Ancient Egypt. Material Biographies Past and Present*, Oxford.
- Meskell (2005): Lynn Meskell, *Archaeologies of Materiality*, Oxford.
- Meskell u. Joyce (2003): Lynn Meskell u. Rosemary A. Joyce (Hgg.), *Embodied Lives. Figuring Ancient Maya and Egyptian Experience*, Oxford.
- Miller (1987): Daniel Miller, *Material Culture and Mass Consumption*, Oxford.

- Miller (1998): Daniel Miller (Hg.), *Material cultures. Why some things matter*, Chicago.
- Miller (2005): Daniel Miller (Hg.), *Materiality*, Durham/London.
- Möller (2007): Melanie Möller, „Phantastische(s) Dichte(n): Eine kleine Semiotik des Properz (c. 4,8)“, *Poetica* 39, 263–284.
- Ramsby (2007): Teresa R. Ramsby, *Textual Permanence. Roman Elegists and the Epigraphic Tradition*, London.
- Robb (2010): John E. Robb, „Beyond agency“, *World Archaeology* 42, 493–520.
- Russell (1999): John Malcolm Russell, *The writing on the wall. Studies in the architectural context of late Assyrian palace inscriptions* (Mesopotamian civilizations 9), Winona Lake.
- Samida u. a. (2014): Stefanie Samida, Manfred K. H. Eggert u. Hans P. Hahn (Hgg.), *Handbuch Materielle Kultur: Bedeutungen – Konzepte – Disziplinen*, Stuttgart/Weimar.
- Schwindt (2005): Jürgen Paul Schwindt, „Zeiten und Räume in augusteischer Dichtung“, in: Jürgen Paul Schwindt (Hg.), *La représentation du temps dans la poésie augustéenne – Zur Poetik der Zeit in augusteischer Dichtung. Internationales Kolloquium der Forschergruppe „La poésie augustéenne“*, Heidelberg, 1–18.
- Schwindt (2013): Jürgen Paul Schwindt, „The Philology of History. How and what Augustan Literature Remembers: Horace, Vergil and Propertius, 1.19, 1.22 and 2.13B“, in: Joseph Farrell u. Damien P. Nelis (Hgg.), *Augustan Poetry and the Roman Republic*, Oxford, 40–56.
- Taylor (2008): Timothy Taylor, „Materiality“, in: R. Alexander Bentley, Herbert D. G. Maschner u. Christopher Chippindale (Hgg.), *Handbook of Archaeological Theories*, Lanham, 297–320.
- Taylor (2011): Paul Taylor, „Henri Frankfort, Aby Warburg and ‚Mythopoeic Thought‘“, *Journal of Art Historiography* 5, 1–16.
- Tilley (2004): Christopher Tilley, *The Materiality of Stone. Explorations in Landscape Phenomenology*, Oxford/New York.
- Tilley u. a. (2006): Christopher Tilley, Webb Keane, Susanne Küchler, Mike Rowlands u. Patricia Spyer (Hgg.), *Handbook of Material Culture*, London.
- Weinreich (1969): Otto Weinreich (Hg.), *Catull. Sämtliche Gedichte – Lateinisch und deutsch*, Zürich/Stuttgart.
- Wengrow (1999): David Wengrow, „The intellectual adventure of Henri Frankfort: a missing chapter in the history of intellectual thought“, *American Journal of Archaeology* 103, 597–613.